

Martin Niemöller, Berlin-Dahlem

Ein Wort zur kirchlichen Lage

Wir haben als evangelische Kirche und als Glieder der evangelischen Christenheit in den letzten zwei Jahren eine ganz eigenartige Zeitspanne durchschritten. Die Worte „Bekenntnis“ und „Bekennende Kirche“, Worte, die uns vordem höchst fremd und fern anmuteten, sind unter uns zur Parole, wenn nicht gar zum Schlagwort geworden; und sie bezeichnen das ganz Besondere und Neue, das in unserer Kirche aufgebrochen ist. Wir sind vom Herrn der Kirche miteinander zu einem neuen Bekennen gerufen worden!

Heißt das nun, daß wir früher nicht bekannt hätten, daß die Kirche Luthers und der reformatorischen Väter keine Bekennende Kirche gewesen sei?! —

Das Bekenntnis der ersten Christenheit in der Zeitspanne unmittelbar nach dem Pfingsttage bestand aus den wenigen Worten: Jesus ist der Messias! — In diesem kurzen Satz lag für die Judenschaft zu Jerusalem und alle, die ihr kirchlich verbunden waren, die Anbietung der Gnade Gottes für jeden, der es annahm, und die Androhung des göttlichen Gerichts für alle, die sich ihm widersetzten. Wer dies Bekenntnis hörte, der mußte daraus entweder die Erfüllung der Verheißungen Gottes heraushören oder er mußte sich an dieser Behauptung ärgern und stoßen, weil ihm diese Erfüllung eben ärgerlich und anstößig war. Hier wurde also zu einer Entscheidung gerufen, und die Menschen verstanden den Ruf; und wer ihn sich zu eigen machte als sein Bekenntnis vor den Menschen: Jesus ist der Messias!, der mußte bereit sein, dafür Spott und Leiden (wie die Apostel) oder auch den Tod (wie Stephanus) auf sich zu nehmen.

Heute lautet das Bekenntnis der Christenheit nicht einfach mehr: Jesus ist der Messias! Gewiß ist er das auch heute noch. Wenn wir aber den Menschen von heute Jesus als den Messias bezeugen

und uns vor ihnen zu ihm bekennen wollen, dann kann das nicht anders geschehen, als daß aus unserem Zeugnis dies Entweder—Oder, die Entscheidung, die hier von uns gefordert wird, deutlich wird. Man stelle sich vor: Im Berliner Sportpalast fände eine große Weltanschauungsverammlung im Sinne der Deutschen Glaubensbewegung statt; in der Pause zwischen zwei Reden stiege ein frommer Christ, den es nicht länger mehr hielte, auf das Podium und rief in den Saal hinein: „Jesus ist der Messias!“ — Was würde geschehen? — Würde dies „Bekenntnis“ verstanden werden als die angebotene und geforderte Entscheidung zwischen der Gnade und dem Gericht Gottes? Oder würde sich nicht ein Sturm des Lachens erheben, weil man dies „Bekenntnis“ gar nicht ernst nehmen kann?! — Sicher das Letztere! — Hier wird deutlich, was Bekennen heißt! Bekennen heißt: die frohe Botschaft von Jesus als dem Messias so in die Zeit hineinsprechen, daß daraus Gottes Gnadenruf vernommen wird, der entweder hier oder nirgendwo anders gehört wird, der ein unausweichliches Entweder—Oder in sich birgt: Gnade oder Gericht Gottes! — Wenn im Sportpalast in dem angeführten Beispiel der Mann vom Rednerpult aus in den Saal hineinrufen würde: „Glaubt nicht, was man euch hier von der Güte des nordischen Menschen erzählt! Es sind nur Träume und Märchen! — Gottes Wort sagt, daß alle Menschen, von Adam angefangen bis hin zu Adolf Hitler, ausnahmslos Sünder sind, sie sind alle ausnahmslos auf Gottes Gnade und Vergebung angewiesen; und diese Gnade ist nirgendwo anders zu finden als im Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth!“ Ob man sich dann auch damit begnügen würde, den Mann auszulachen, oder ob man nicht hören würde: Hier steckt ein letzter, tödlicher Ernst hinter den Worten! Ob es nicht einen Tumult geben würde, und ob der Sprecher lebendig aus dem Saal kommen würde?! — Dies wäre eben ein B e k e n n t n i s gewesen; denn hier wäre deutlich geworden: Es geht um Gottes Gnade oder um Gottes Gericht!

Und so hat die evangelische Kirche im Frühjahr 1934 zu Barmen aufs neue bekannt. Die Lage war — kurz gesagt — damals die: In der Kirche wurde zwar von Jesus als dem e i n e n Herrn und Heiland gesprochen; daneben aber wurde auch noch von andern Dingen, nämlich von den in der nationalen Erweckung wiedergefundenen Gottesgaben gesprochen, und zwar so, als wären diese Gaben an sich gut und als bedürften wir deutschen Menschen, wenn wir uns zu unserm Blut, zu unserer Rasse, zu unserem Volkstum zurückgefunden hätten, keiner Vergebung Gottes mehr. Man wagte nicht mehr, in der Kirche klar und scharf zu sagen: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du ge-

rettet“, sondern man ging einen anderen Weg: „Ein guter Nationalsozialist ist auch ein guter Christ!“ — Neben den Heiland Gottes traten andere Heiltümer, wie etwa Rasse, Blut und Boden. Da mußte ein deutliches Ja und ein ebenso deutliches Nein, ein Ja zu dem Sünderheiland Jesus Christus und ein Nein zu allen anderen neuen Heiltümern gesprochen werden. Das hat die Kirche in Barmen getan; denn es folgte die Scheidung: die einen haben sich über das Zeugnis gefreut; die anderen haben sich daran gestoßen. Es kam nämlich wieder an den Tag, daß das Evangelium nicht lautet: „Seid umschlungen, Millionen!“, sondern: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“

So wurde wieder an den Tag gebracht, was Lehre und was Irrlehre ist, daß Christus allein der Heiland ist, und daß alle Erdengüter, die man uns als Heiltümer anpreist, nichts anderes sind als Gaben Gottes, die wie alle Gottesgaben den Fluch menschlicher Sünde tragen und die, wo man das vergißt, zu Abgöttern und Götzen werden. —

Gott hat unsere Kirche damit etwas ganz Großes erleben lassen. Daß so geredet wurde, das hat man jahrzehntelang in der evangelischen Kirche nicht vernommen; die Kirche hat sich zu einem solchen Zeugnis und Bekenntnis nicht zusammengefunden. — Nicht, daß es an Bekennern gefehlt hätte; aber daß solches Bekennen Aufgabe der ganzen Kirche war und ist, das ist unter uns erst wieder deutlich geworden. Und so ist unter uns eine neue Gemeinschaft des Glaubens und Bekenkens geworden, nicht aus einem menschlichen Plan und Vorhaben, sondern als ein Geschenk Gottes: die Beken nende Kirche!

Diese Kirche ist ihren Weg gegangen: von Barmen nach Dahlem. Auf der Synode zu Dahlem hat sie es ausgesprochen, daß auch alle sogenannte „äußere“ Ordnung der Kirche nur so lange ein Recht habe, als sie der Verkündigung der einen, der Kirche aufgetragenen Botschaft diene, daß demnach auch die Leitung und Vertretung der Kirche an das Bekenntnis gebunden sei, und daß das damalige bekennnistwidrige Kirchenregiment, das der Irrlehre Vorschub leistete, weichen müsse. Deshalb wurde eine neue Kirchenleitung eingesetzt und dem Staat offen erklärt, er möge diese Entscheidung anerkennen und — unbeschadet seines staatlichen Aufsichtsrechtes — die Kirche ihre Angelegenheiten in Sachen ihrer Lehre und Ordnung selbst ordnen lassen.

In all diesen Entscheidungen ist die Beken nende Kirche einig und geschlossen ihren Weg gegangen. Nun aber ist dieser Weg zu Beginn dieses Jahres jäh abgebrochen; man ist sich über den einzuschlagenden Weg nicht mehr im klaren. Und das ist die Not, in der wir uns als Kirche heute miteinander befinden.

Wie kommt es zu diesem jammervollen Bild? — Wir haben die

erhoffte Anerkennung des Staates nicht gefunden; vielmehr hat der Staat einen anderen Weg für richtig gehalten. Er hat zunächst im Frühjahr 1935 für die kirchlichen Finanzen sogenannte Finanzabteilungen von Staats wegen geschaffen und damit die kirchliche Finanzverwaltung in seine Hände genommen. Kein Pfarrer kann ohne die Zustimmung dieser Finanzabteilung in eine kirchliche Stelle kommen, keine Gemeinde ohne ihr Einverständnis die erforderlichen Zuschüsse aus gesamtkirchlichen Mitteln erhalten: die kirchliche Finanzhoheit ist der Kirche entzogen und in die Hände des Staates übernommen worden. — Und die Besetzung dieser Abteilungen geschieht ohne irgendwelche kirchliche Mitwirkung vom Staate her! —

Bald nach der Einrichtung der Finanzabteilungen wurde eine staatliche Beschlußstelle für Rechtsangelegenheiten der Kirche geschaffen. Sie sollte zur Erledigung der zahllosen schwebenden Prozesse und Rechtsstreitigkeiten dienen. Sie hat sie aber bis heute keineswegs erledigt, sondern lediglich ihre ordnungsmäßige richterliche Entscheidung und Erledigung bislang aufgehalten. Damit ist der Kirche ihr Ringen um ein bekenntnisgebundenes Kirchenregiment durch Aufrufung der ordentlichen Gerichte unmöglich gemacht.

Als drittes erließ der Staat Ende September 1935 das „Gesetz zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche“, das in seiner Vorrede ausspricht, daß die Kirche in ihrer Einheit durch sich streitende kirchliche „Gruppen“ gefährdet sei, und daß der Staat sich veranlaßt sehe, diesem Kampf innerhalb der Kirche zu steuern. Zu diesem Zweck erhielt der Minister für die kirchlichen Angelegenheiten uneingeschränkte Vollmachten, ohne daß die Kirche irgendein Wort dazu hätte sagen können. — Es war von Anfang an deutlich, daß dies Gesetz eine kirchliche Gleichstellung der Bekennenden Kirche und der Deutschen Christen, der Vertreter jener in Barmen abgelehnten Irrlehre, wollte und forderte. Damit trat neben das Bekenntnis zu Jesus Christus das Afterbekenntnis zu den irdischen Heilkümern. — Und nun wurde auf Grund dieses Gesetzes von dem Minister für die kirchlichen Angelegenheiten das Recht in Anspruch genommen, von Staats wegen der evangelischen Kirche eine Leitung auch für die noch übrigen kirchlichen Lebensgebiete und Aufgaben ohne Rücksicht auf das Bekenntnis und den Willen der Kirche zu geben. Das geschah durch eine Verordnung von Anfang Oktober; und so wurde auch das Wort der Synode von Dahlem als nicht gültig durch einen staatlichen Eingriff außer Kraft gesetzt; die Kirchenleitung wurde den vom Staat aus „Männern der Kirche“ gebildeten Kirchenausschüssen übertragen. — Wir müssen uns klarmachen, was diese Entwicklung für die Kirche be-

sagt; sie besagt nicht weniger, als daß der Staat nicht will, daß die Irrlehre aus der evangelischen Kirche beseitigt wird, wie das die Kirche in Barmen als ihre in Gottes Wort begründete Aufgabe erkannt und erklärt hat, und daß der Staat nicht will, daß die Leitung der Kirche an das Bekenntnis gebunden sei und der Irrlehre Einhalt tue, wie das die Kirche in Dahlem als ihre unaufgebbare Pflicht bezeugt hat! —

Hier beginnt nun die Not der Kirche in ihren eigenen Reihen: Tatsächlich sind Männer in die Kirchenausschüsse berufen worden, deren Namen in der evangelischen Christenheit einen guten Klang haben, und denen wohl zugumuten ist, daß sie wirklich das Beste wollen, wie Zoellner, Eger, Schmidt und Zimmermann. Und überdies haben wir keine andere Möglichkeit mehr, zu einer friedlichen Lösung des ganzen langen Kampfes zu kommen; denn der Minister für die kirchlichen Angelegenheiten hat schon im August vor Vertretern der Kirche erklärt, daß dieser Versuch der letzte sein würde, einen Frieden zwischen Staat und Kirche herzustellen. Wenn es nicht gelänge, so bliebe nur die Trennung von Staat und Kirche übrig, aber mit allen Folgerungen, in der Weise, daß nicht nur die staatlichen Zuschüsse, sondern auch das Kirchensteuerrecht der Kirche genommen werden würde, und daß auch der evangelische Religionsunterricht aus den Schulen beseitigt werden würde!

Damit ist der Ernst der gesamten Lage deutlich; wir sind sehr nachdrücklich gefragt, ob wir nicht doch diesen Weg betreten wollen, der uns als einziger — geboten wird. Aber dürfen wir ihn gehen? Wir haben, gebunden an die Heilige Schrift, bezeugt, daß eine Gleichberechtigung anderer Heiltümer mit dem Heiland in der Kirche unmöglich und untragbar sei. Jetzt wird aufs neue von uns gefordert, was wir gegenüber Ludwig Müller und Jaeger als Verletzung des christlichen Bekenntnisses abgelehnt haben. Und wir sehen, daß die „Männer der Kirche“ die Irrlehre gelten lassen und fördern müssen!

Gewiß, sie haben sich im Anfang ihrer Tätigkeit als Kirchenausschüsse darauf beschränkt, die schlimmsten Mißstände zu beseitigen und als „Aufräumungskommando“ ihr Amt zu tun. Wir wollen gern anerkennen, daß manch himmelschreiendes Unrecht von ihnen wieder gutgemacht worden ist. Es sind rechtswidrig abgesetzte Pfarrer wieder in ihr Amt gekommen und haben die ihnen lange Monate hindurch vorenthaltenen Bezüge nachgezahlt erhalten; Gemeinden, denen die Benutzung ihrer Kirchen und Gemeindehäuser unmöglich gemacht war, dürfen wieder Gottes Wort in ihrer eigenen Gemeinde hören. Auf der anderen Seite ist es nicht möglich gewesen, die für das Gewaltregiment in der Kirche verantwortlichen „Bischöfe“ zu beseitigen. Ludwig Müller bezieht nach wie vor sein Ministergehalt, und seine Freunde mögen eine Weile

in den Schatten getreten sein; aber keiner von ihnen ist durch die Ausschüsse seines Amtes für verlustig erklärt worden. Ja, die Behinderung der Bekennenden Kirche, der im Unterschied zu den Deutschen Christen die Verbreitung ihrer Schriften und Weisungen so gut wie unmöglich gemacht worden ist, hat noch zugenommen. — Und jetzt liegt die Leitung und Vertretung der Kirche bei den Ausschüssen; sie haben sie als staatlichen Auftrag übernommen und müssen nun den staatlichen Auftrag ausführen. Sie helfen der Bekennenden Kirche, aber sie müssen in gleicher Weise auch der Nicht-Kirche der Deutschen Christen „helfen“. Ob sie selbst noch so bekennnistreu sind, sie müssen auch der Irrlehre, die dem Bekenntnis entgegensteht und entgegenwirkt, Raum schaffen. Statt vieler Beispiele nur eins: In Lippstadt in Westfalen, einer Diasporagemeinde von einigen tausend Seelen, die ganz bei der Bekennenden Kirche steht, erscheint eines Tages ein deutsch-christlicher Hilfsprediger, der vom Konsistorium im Einvernehmen mit dem Landeskirchenauschuß dorthin entsandt ist. Seine Besoldung wird aus landeskirchlichen Mitteln bestritten; und so wird denn die Irrlehre, die den Herrn Christus entthront, auch in diese Gemeinde gebracht durch die Hilfe, die der Kirchenauschuß deshalb nicht versagen kann, weil er den Grundsatz der Gleichberechtigung der „Gruppen“ bei der Übernahme seines Auftrages aus den Händen des Ministers zugestimmt hat.

Und nun sind wir so weit, daß der Kirchenauschuß in Nassau-Hessen daselbe tut, was Herr Jaeger seinerzeit getan hat: Er muß bekennnistreue Pfarrer, die ihren Platz im Einvernehmen mit ihrer Gemeinde tapfer zu behaupten suchen, durch polizeiliche Ausweisung beseitigen, um seinen bekennnistwidrigen Anspruch auf Gehorsam durchzusetzen. — Denn das ist nun die weitere Folge davon, daß die staatlichen Kirchenauschüsse die Leitung der Kirche für sich beanspruchen, obwohl sie der Irrlehre Vorschub leisten müssen: Sie müssen der Bekennenden Kirche das Recht, daß sie die Kirche leite, streitig machen und selber die Vorbildung der jungen Theologen, ihre Prüfung, Weiterbildung, Ordination und Amtseinführung, die Besetzung der Pfarrstellen und die Überwachung der Verkündigung in der Kirche beanspruchen. Und so ist es denn dahint gekommen, daß die Kirchenauschüsse sich gegen die Bekennende Kirche stellen und sie hindern, die Kirche Luthers und der Reformatoren in unserem deutschen Volk durch die klare und alleinige Verkündigung des einen und reinen Gotteswortes von Jesus Christus zu bauen, daß sie statt dessen ein anderes Evangelium für gleichberechtigt erklären lassen und ihm Gelegenheit geben, unter falscher Flagge, nämlich als die Botschaft der evangelischen Kirche, an unser deutsches Volk heranzukommen und die Unwissenden zu bekören. —

Dürfen wir dazu schweigen, und können wir dabei mitgehen?! — Menschliche Klugheit und menschliche Verantwortung raten uns zu und reden uns ein, wir sollten es mal versuchen. Aber die Kirche gehört ja nicht uns, und wir können nicht damit machen, was wir wollen. Sonst wäre der Weg des Abwartens und Geschehenlassens vielleicht der leichtere und bequemere. Aber die Frage ist ja eine andere, nämlich ob wir auf dem Weg mit den Ausschüssen im Gehorsam gegen den Willen des Herrn Christus als des einen Herrn und Bischofs seiner Kirche bleiben?! — Wir haben aber feierlich unter Berufung auf Gottes Wort bekannt, daß die Kirche nur von einem Weg zum Heil wisse, und daß der andere Weg, der nun auch gelten soll, der Weg ins Verderben sei. Solange uns Gottes Wort nicht ein anderes sagt, können wir nicht zurück, und wenn unser Weg noch so hart, noch so dunkel, noch so hoffnungslos nach menschlichen Begriffen wäre. Besser der dunkle Weg, wenn wir nur noch das Verheißungswort des Herrn Christus hören, als irgendein heller und leichter Weg, auf dem wir ohne ihn sind! — Ich denke an den Beginn dieses Weges, an die preussische Generalsynode 1933, die keine kirchliche Synode war, sondern auf Grund unrechtmäßiger Wahlen und falscher Unterrichtungen des evangelischen Kirchenvolkes zustande gekommen war. Der Herr Christus war nicht als Herr, sondern als Angeklagter bei dieser Versammlung zugegen; sein Wort galt nichts, und er rief uns hinaus, damit wir uns der Lüge nicht mitschuldig machten. — Wohin sollte unser Weg gehen, als wir damals den Saal verließen? Keiner unter uns hat es geahnt, keiner hat es gewußt. Wir hörten nur sein Kommando: „Her zu mir!“ Und wir verließen uns auf sein Wort, das uns sagt, daß wir die Folgen ihm überlassen dürfen, wenn wir nur seinem Wort gehorchen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!“ Das andere ist uns tatsächlich zugefallen, solange wir nur nach seinem Willen gefragt haben. Die Bekenkende Kirche hat keinen Mangel gelitten; das Wort Christi ist in ihrer Mitte nicht verstummt; es sind Zeugen genug geschenkt worden, die die Sicherheit ihrer irdischen Existenz drangewagt haben. — Sollen wir jetzt kleingläubig werden, weil ein stärker Wind losgebrochen ist?!

Wir stehen mit der ganzen christlichen Kirche in unserem Volk unter dem Druck einer besonders schweren Versuchung: Rettet, was noch zu retten ist! — Aber solange wir nicht aus dem Zeugnis des Wortes annehmen müssen, daß dieser Ruf von dem Herrn Christus kommt, solange wir vielmehr aus dem Zeugnis des Wortes wissen, daß es eben nicht der Herr ist, der so spricht, sondern unser trostloses und verzagtes Herz, solange ist es gefährlich, rückwärts zu schauen. Es möchte uns gehen wie

Lots Weib! Und solange ist es gefährlich, zur Seite zu blicken: wir möchten sinken wie Petrus! Wir haben unseren Blick auf den einen Herrn zu richten und zu glauben, daß er es ist, dem alle Gewalt gehört im Himmel und auf Erden. Das ist heute das Bild der Bekennenden Kirche mit ihrem Auftrag und mit ihrem Zweifel, mit ihrer Not und mit ihrer Hilfe, was geschrieben steht Matthäus 14, 22—33:

Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm herüberfuhren, bis er das Volk von sich gelassen hatte.

Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst. Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider.

Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer.

Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und sprachen: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht. Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!

Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser.

Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.

Er sah aber einen starken Wind; da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir!

Jesus aber reckte alsbald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?

Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich.

Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!

Verlag „Unter dem Wort“ e. V.

Abt. Gemeindefag

Wuppertal-Barmen.